

Es bimmelt golden

von: Christine Greunz

Seit dem letzten Kirchtag - dem, der immer gleich nach Ostern stattfindet - trägt Franz das kleine goldene Glöckchen an seinem Gürtel. Bei jedem seiner Schritte bimmelt es leise. Franz wohnt auf dem Bauernhof gleich gegenüber. Er ist ein paar Jahre älter als ich. Am Morgen wartet er an der Straße, damit wir gemeinsam zur Schule gehen. Mama ist froh darüber. Wir beeilen uns. Ich will nicht zu spät kommen. Auf dem Heimweg lassen wir uns aber Zeit. Dann schauen wir in den Himmel und suchen nach Gestalten in den Wolken. Franz sieht Elefanten, Mäuse, Bäume. Ich sehe meistens nur Wolken. Wir werfen Steine in den Teich und zählen die Kreise. Dann bleiben wir noch bei den Truthennen stehen und schauen ihnen zu, wie sie in ihrem Gatter aufgeregt hin und her rennen und lachen über ihr lautes Glucksen.

„Wie das Lachen von alten Weibern“, sagen wir dann.

In der Schule gehöre ich zu den Großen und sitze in der letzten Reihe. Ich bin eine Einser-Schülerin. Franz sitzt gleich neben mir. Er ist der Größte in der Klasse - weil er schon zum dritten Mal hier ist. Wenn seine Noten nicht besser werden, muss er in die Sonderschule, hat der Lehrer gesagt. Er hat schon mit seinem Vater darüber gesprochen.

Am Abend dann hat sein Vater den Gürtel genommen. Eine Schande wäre das - für den größten Bauern weit und breit - wenn sein jüngster Sohn in die Sonderschule müsste.

Manchmal versteckt sich Franz. Einmal war er sogar mehrere Tage verschwunden.

Dass der Hund so dagelegen ist - mit aufgeschlitztem Bauch - dafür hat Franz nichts gekonnt. Aber er hat Angst gehabt, dass ihm keiner glaubt.

Der Hund hat der alten Finnitan gehört, die am Ende der Straße wohnt.

„Ja, ja, der Poldi ist mein Ein und Alles. Sonst hab ich ja niemanden mehr“, hat sie immer gesagt.

Ich war froh, dass der Hund weg war. Er hat sich immer in der Hecke versteckt und ist ganz plötzlich heraus gesprungen und hat nach meinen Beinen geschnappt. Nur wenn Franz dabei war, ist er still geblieben, weil der Franz hat ihm einmal mit dem Stock ordentlich eine verpasst.

Aber ihm den Bauch aufschlitzen? Niemals. Auch wenn die Alte es behauptet. Weil der Franz sowieso nicht ganz richtig im Kopf sei.

Wir sitzen alle ganz still in der Klasse und starren nach vorne. An der Tafel steht eine Rechenaufgabe. Der Lehrer blickt in die Runde, die Kreide in seiner rechten Hand. Sein Blick wandert zu Franz und er winkt ihn zu sich.

Ganz langsam steht Franz auf und geht nach vorne. Dabei bimmelt es leise und alle lachen. Nur ich nicht. Franz ist mein Freund.

Er nimmt die Kreide aus der Hand des Lehrers.

„Na dann“, sagt der Lehrer und zieht einen Mundwinkel nach oben. „Zeig uns, ob du das kannst. Würde mich ja wundern.“

„Oh ja“, denke ich, „vielleicht wundert er sich ja wirklich!“ Ich habe es Franz gestern erklärt:

„Wenn da steht: 300 plus wie viel ist 422, dann schreibst du die Zahlen untereinander, die größere oben. Und dann rechnest du die kleinere weg.“

Franz hat mit großen Augen genickt.

Auch wenn jetzt andere Zahlen an der Tafel stehen, er muss es nur genauso machen, wie ich es ihm gesagt habe.

„Schreib's untereinander“, flüstere ich. Er kann mich nicht hören. Franz starrt die Zahlen an, ganz lange und senkt dann erst die Hand, die die Kreide hält und dann sein Kinn. Sein ganzer Kopf fällt tief. Ganz krumm steht er da und bewegt sich

nicht, bis endlich die Pausenglocke läutet.

Alle stürmen mit lautem Geschrei nach draußen. Franz dreht sich um, legt die Kreide auf das Pult und geht zurück zu seinem Platz. Sein Glöckchen ist nicht zu hören.

Ich gehe hinaus zu den anderen, blicke mich nicht um.

„Warum hast du noch immer diese blöde Glocke?“, frage ich ihn auf dem Heimweg. „Die lachen dich alle aus.“

Franz sagt nichts. Heute bleiben wir nicht stehen, nicht bei den Truthennen, nicht am Teich, nicht unter den Wolken.

Schon von Weitem sehen wir den Vater. Er kommt gerade aus dem Haus, geht zum Traktor. Ein Blick zu uns, dann schaut er weg. Franz zieht den Kopf ein.

„Wird schon nicht so schlimm werden“, sage ich.

„Der Lehrer war so gemein!“, erzähle ich die ganze Geschichte meiner Mutter. „Ganz lang hat er da stehen müssen.“

„Er ist halt ein bisschen langsam, der Franz“, sagt sie schließlich.

Ja, das stimmt wohl. Ich denke daran, wie er manchmal einfach stehen bleibt. Irgendwo, einfach so. Und schaut. Ganz lange. Ich stupse ihn dann an, damit er weitergeht.

Am nächsten Morgen steht Franz nicht an der Straße.

„Du musst ab jetzt allein zur Schule gehen“, sagt Mama, als ich nachhause komme. „Franz kommt jetzt woanders hin.“

Ich sitze am Tisch. Es gibt Marillenknödel – meine Leibspeise. Viel Zucker, viel Zimt. Ich lasse die Gabel sinken.

Mama setzt sich zu mir.

„Wohin kommt er denn?“

„In ein Heim“, sagt sie. „Da können sie besser auf ihn schauen.“

„Aber warum? Weil er langsam ist?“ Ich verstehe gar nichts mehr.

Mama zuckt mit den Schultern und greift in die Tasche ihrer

Schürze.

„Ich soll dir was geben von ihm“, sagt sie.

Sie haben auf mich gewartet. „Na, wo ist er denn jetzt, dein Freund?“, fragen sie mich, lachen, stoßen mich. Es tut weh.

„Bei den Depperten ist er“, sagt der Peppi. „Da, wo er hingehört.“

„Er ist nicht deppert! Du bist deppert!“, schreie ich – und stürze mich auf ihn. Ich kratze sein Gesicht. Fest. Die anderen werfen meine Schultasche in den Teich.

Ich bekomme zum ersten Mal eine schlechte Note, weil all meine Hefte nass sind.

Am nächsten Tag muss Mama nach dem Unterricht in die Schule kommen. Der Lehrer zeigt ihr mein Hausübungsheft. Alles verschmiert, noch immer feucht.

„Und außerdem“, sagt er, „hat sie den Peppi schlimm gekratzt. So schlimm, dass ich ihn verarzten musste.“

Mama hört ruhig zu. Dann dreht sie sich zu mir: „Warte draußen.“

Die Tür schließt sich. Ich höre nichts mehr.

Als sie rauskommt, hat der Lehrer einen roten Kopf. Mama aber lächelt. Sie ist so hübsch, wenn sie lächelt.

Auf dem Heimweg werfen wir Steine in den Teich und glucksen wie alte Weiber. Es bimmelt leise an meinem Gürtel.